Bemerkungen
zu dem Buch von Edelbert Richter
„Die Linke im Epochenumbruch. Eine historische Ortsbestimmung“.
VSA-Verlag , 2009 Hamburg.

Lange habe ich kein derzeit verfasstes Buch gelesen, das auf so großer Gelehrsamkeit und Beweglichkeit im Denken und Aufdecken inhaltlicher Zusammenhänge beruht. Diese vorwiegend auf die Bewegung des Geistes gerichtete Betrachtungsweise hat, wie sich hier zeigt, durchaus ihre Verdienste. Es gibt nun einmal eine (relativ) unabhängige Geschichte des Geisteslebens, es gibt sowohl eine Kontinuität wie eine Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Gedanken! Dass all dies **letzten Endes** materielle Ursachen hat ist unbestritten, widerlegt aber die relative Unabhängigkeit nicht. Die wissenschaftliche Herkunft des Autors, er ist Theologe, zeigt sich auch in seiner gründlichen Textanalyse und Textinterpretation, die für die Behandlung des Themas nötig, aber heute keineswegs mehr sehr weit verbreitet sind. Erwähnt man noch die flüssige und interessante Art der Darstellung, dann kann man dem Werk beim Lesepublikum großen Erfolg prognostizieren (oder prophezeien).
Oder etwa nicht? – Man sollte doch bedenken, dass die fesselnde Art der Darstellung sich erst dann erschließt, wenn man sich lesend in den Inhalt versenkt hat. Dem stehen aber Hindernisse im Weg.
Ein bekannter Vertreter der Rosa-Luxemburg-Stiftung beschreibt in einem dem neuen Parteiprogramm gewidmeten Artikel alle die geistigen und politischen Brüche, die im Verlauf unserer Parteigeschichte (einschließlich Vorgeschichte, wie immer man diese auch zeitlich begrenzen will) vollzogen wurden; demnach müssen viele Scherben herumliegen! Zu den Brüchen zählt der Autor
„auch den Bruch mit dem bereits auf Marx zurückgehenden Politikverständnis als angewandte Wissenschaft“.[1]
Ich will mich hier nicht inhaltlich damit auseinander setzen, sondern nur darauf aufmerksam machen, dass, wenn diese Behauptung zutreffen sollte, der Erfolg Edelbert Richters in der Linkspartei nur marginal sein dürfte. Wissenschaftliche Erkenntnisse als Grundlage für die Praxis wären dann schlicht und einfach nicht gefragt und würden nicht wahrgenommen. Allerdings entsteht unter dieser Voraussetzung das Problem, wie man überhaupt rational argumentieren soll. Oder wollen wir auch damit brechen? Das möchte ich, wenigstens vorläufig, noch bleiben lassen...
Natürlich kann ich nur auf einige Fragen eingehen, die in dieser Schrift aufgeworfen werden und für prinzipielle Erörterungen wichtig sind. So möchte ich z. B. zum **Darwinismus** gar nichts sagen. Hier bin ich mit dem neuesten Stand der Diskussion zu wenig vertraut.. Auch geschichtlichen **Rückblicken** insbesondere zu außenpolitischen Fragen möchte ich mich nicht anschließen. Sofern hier Meinungsdifferenzen bestehen sind diese im Lauf der Zeit bedeutungslos geworden.

Zutreffend stellt der Autor schon zu Anfang fest, *„dass die Linke sich als eine Art Hilfstruppe für sozialökonomische Probleme allzu sehr einfügt in die Arbeitsteilung unter den Parteien, aber die weit umfassendere Tradition, über die sie verfügt (in Literatur, Kunst, Philosophie) und ihre tiefe kulturelle Verwurzelung noch nicht wiederentdeckt hat und zur Geltung bringt“.* (S. 17)

[1] Erhard Crome „Schwierigkeiten mit dem Programm“, Neues Deutschland v. 15. 03. 2010, S. 10.

Diese Einschätzung wird mit Recht viel Zustimmung finden, man sollte aber berücksichtigen, dass vor dem geistigen Vergnügen Arbeit und Mühe liegen. Wie viel bequemer ist es doch, diese Suche nach den Wurzeln als eine Altlast zu bewerten, mit der man brechen muss!

Sehr beachtenswert sind die Ausführungen zum „**organisierten Kapitalismus".** Ganz richtig wird auf die (manchmal gar nicht so) heimliche Freude verwiesen, die bei den Gegnern des Neoliberalismus durch die Bankenstützung und Bankenverstaatlichung zu Beginn der Krise hervorgerufen wurde. Die Aussagen von Marx, Hilferding und für manche auch die von Lenin schienen sich überraschend zu bestätigen. Mittlerweile setzt sich zumeist die gewohnte Gleichgültigkeit, oft mit mehr oder weniger verhüllter Furcht verbunden, fort. Das bietet wohl keine neuen Gesichtspunkte.
Interessant ist jedoch, wie der Autor das Herangehen von Hilferding beurteilt (das sich in dieser Frage prinzipiell mit dem von Lenin deckt). Richter meint, Hilferding hätte sich zu stark am deutschen Kapitalismus orientiert, wenn er ausführte, dass der organisierte Kapitalismus die Spekulation zurück drängt. In den USA hätte sich vor dem 1. Weltkrieg die Spekulation weiter entwickelt, es trat ihr kein „organisierter Kapitalismus" entgegen. Das begrenzte deutsche Erfahrungsfeld Hilferdings wurde „*voreilig für allgemeingültig erklärt*".(S. 34)
Hilferding *„war nicht nur einseitig an der deutschen >Koordinierten Marktwirtschaft< orientiert und in dieser Sicht befangen, er war auch der Überzeugung, dass sie die Geschichte auf ihrer Seite habe und sich allgemein durchsetzen werde."* (S.35)
Welchen Maßstab muss man anlegen um hier zu entscheiden? Doch wohl die Eignung für die Erreichung der vorliegenden gesellschaftlichen Ziele, und das waren nun einmal Ziele von imperialistischen Gesellschaften. Auf der Tagesordnung stand die Neuaufteilung der internationalen Einflusssphären, und das bedingte große und langwährende Kriege. Es erforderte deshalb auch die Durchführung umfassender Maßnahmen zur Herausbildung einer funktionierenden **Kriegswirtschaft**. Die Wirtschaft blieb in ihrem Wesen kapitalistisch, ihre Organisation musste sich aber entscheidend verändern, wenn sie die sprunghaft steigende Produktion von Rüstungsgütern bewältigen wollte. Das traf im 1. Weltkrieg prinzipiell auf alle Krieg führenden Länder zu, am meisten auf Deutschland und am wenigsten auf die USA! Die USA hatten es damals einfach nicht nötig, sie konnten die gestiegenen Erfordernisse noch auf „herkömmliche" Weise erfüllen. Deutschland jedoch drohte schon nach ganz kurzer Zeit ein totaler Zusammenbruch, wenn das Ruder nicht radikal herumgeworfen werden konnte. Das war natürlich nicht die Stunde des Theoretikers Hilferding, sondern des genialen monopolkapitalistischen Praktikers Walther Rathenau und der von ihm gegründeten und geleiteten Kriegsrohstoffabteilung (KRA) im Reichs- und Preußischen Kriegsministerium.[2]
Die USA waren dem deutschen Kapitalismus in dieser Frage keineswegs voraus, im Grunde war es, was Hilferding auch klar verstand, direkt umgekehrt. Das zeigte sich übrigens auch daran, dass im 2. Weltkrieg und danach der deutsche organisierte Kapitalismus in Amerika nicht nur kopiert, sondern in mancher Hinsicht auch übertroffen wurde. Eine der Schlüsselfiguren in diesem Prozess war John Kenneth Galbraith.
Dass aus all diesen Zusammenhängen Schlussfolgerungen auch für den Übergang zum Sozialismus gezogen wurden ist weithin bekannt. Hier war dann Lenin der wichtigste Praktiker und wohl auch Theoretiker. Bei dieser Bemerkung will ich es belassen, denn genügend Stoff für eine tiefere Erörterung hierzu bietet die Schrift von Edelbert Richter nicht

Großes Interesse haben bei mir die Darlegungen gefunden, die der Autor unter der Teilüberschrift „**In den USA nie eine reale Chance**" ab S.107 entwickelt. Warum, so fragt er, hat sich im Land des höchstentwickelten Kapitalismus unter den Arbeitern keine

[2] Vgl. u. a. Wolfgang Brenner : Walther Rathenau. Deutscher und Jude. Piper Verlag München u. Zürich 2006.

„Gegenmacht“ also eine sozialistische bzw. kommunistische Bewegung herausgebildet, die den Kapitalismus ernsthaft gefährden konnte? Richter bietet als Erklärung an, dass *„das alles...ja im Rahmen einer Verfassung (geschah), die von vornherein dem Kapitalismus keine Grenzen setzte, und einer Religiosität, die ihn sogar förderte.“* (S. 108*)*
Der Freiheitsgedanke hätte – im Gegensatz z. B. zu Europa – in den USA immer im Widerspruch zum Gleichheitsgedanken gestanden. Detailliert wird gezeigt, dass es immer vor allem um Freiheit des Eigentums und erst danach um allgemein-menschliche und staatsbürgerliche Rechte und Freiheiten gegangen wäre. Auch im allgemeinen Massenbewusstsein wäre das der Fall gewesen, woran sich bis heute nichts geändert hätte..
„Hier ist nun der konfessionelle Hintergrund mit Händen zu greifen: das Übergewicht eines bestimmten Protestantismus, der in Europa traditionell unter >Sekten< firmiert, in der >Neuen Welt< aber gerade zur Entfaltung kommen konnte. Dessen >Wahlverwandtschaft< mit dem modernen Kapitalismus ist schon Karl Marx klar gewesen...und ihre Bedeutung ist dann von Max Weber und Ernst Troeltsch entfaltet worden.“ (S. 110)
Richter meint, dass Max Weber nicht, wie meist behauptet werde, den Kapitalismus kausal auf die protestantische Ethik zurückgeführt hätte. Er hätte vielmehr die kulturelle Seite des Kapitalismus interpretiert. M. E. wird damit von ihm nicht das Wesen der Sache getroffen. Zunächst geht es nicht um den Kapitalismus überhaupt, der auch außerhalb Europas und Nordamerikas schon lange in vielfältigen Formen existiert hatte, sondern um dessen europäisch-amerikanische Daseinsweise. Darüber hinaus ist nicht an die massenhafte, allumfassende Existenz dieses Kapitalismus gedacht, sondern an dessen Herausbildung.
*„Damit jene der Eigenart des Kapitalismus angepasste Art der Lebensführung und Berufsauffassung >ausgelesen< werden, d. h. über andere den Sieg davontragen konnte, musste sie offenbar zunächst entstanden sein, und zwar nicht in einzelnen isolierten Individuen, sondern als eine Anschauungsweise, die von Menschen**gruppen** getragen wurde“.* [3]

Die Darstellung dieser Verhaltensweisen, die allesamt nur um den Erwerb oder die Einsparung von Geld kreisten, wurde bei Max Weber einer Schrift von Benjamin Franklin für junge Männer, die in das Berufsleben eintreten wollten, entnommen. Max Weber kommentierte:
*„An dieser Stelle genügt es für unseren Zweck wohl, darauf hinzuweisen, dass jedenfalls ohne Zweifel im Geburtsland Benjamin Franklins (Massachusetts) der >kapitalistische Geist< (in unserem hier angenommenen Sinn) **vor** der >kapitalistischen Entwicklung< da war...“* [4]
Max Weber fährt nach einigen erläuternden Bemerkungen fort:
*„In **diesem** Falle liegt also das Kausalverhältnis jedenfalls umgekehrt, als vom >materialistischen< Standpunkt aus zu postulieren wäre. Aber die Jugend solcher Ideen ist überhaupt dornenvoller als die Theoretiker des >Überbaues< annehmen, und ihre Entwicklung vollzieht sich nicht wie die einer Blume. **Der kapitalistische Geist in dem Sinne, den wir für diesen Begriff bisher gewonnen haben, hat sich in schwerem Kampf gegen eine Welt feindlicher Mächte durchzusetzen gehabt.“*** [5]
Auf die Aussage in dem von mir hervorgehobenen letzten Satz werde ich unverzüglich zurückkommen!
Um zum *„kapitalistischen Geist“* zu werden musste die theologische Prädestinationslehre faktisch in ihr Gegenteil umfunktioniert werden, und Weber gibt eine faszinierende Darstellung dieses Prozesses.
Dieser Autor erkennt eine durchaus eigenständige Funktion der Ideologie an, und in diesem abgegrenzten Bereich ihres Entstehens widerspricht sie auch nicht einer materialistischen

[3] Max Weber: Die protestantische Ethik oder der Geist des Kapitalismus, area verlag Erfstadt 2005, S.43.
[4] Ebenda.
[5] A. a. O., S. 44. – Hervorhebung des letzten Satzes von mir. H.-J. B.

Sichtweise der Zusammenhänge. Wenn ich mich richtig erinnere, ist diese Eigenständigkeit seinerzeit auch von Werner Sombart zwar erkannt jedoch nicht anerkannt worden.
Eine andere Sache ist die massenhafte Verbreitung und allgemein Akzeptanz, die diese Auffassung in den USA fand. Es sind doch dort nicht nur vom Calvinismus beeinflusste Menschen, sondern z. B. im großen Umfang auch Katholiken eingewandert. Solche Zusammenhänge legen es nahe, sich auch nach materiellen Gründen umzusehen. Der Marxismus ist hier durchaus fündig geworden. Als Ursache wurde u. a. die ziemlich lange Zeit erfordernde Herausbildung des privaten Grundeigentums genannt. Grund und Boden befanden sich praktisch so lange noch nicht im Privateigentum wie sich jeder Amerikaner in den noch nicht erschlossenen Gebieten unentgeltlich Land aneignen konnte. Der weitere Kapitalaufwand (Gerätschaften, Vieh, Baulichkeiten usw.) war noch relativ gering, so dass Sparsamkeit im Franklinschen Sinne sich durchaus lohnte. Es liegt auf der Hand, dass der kapitalistische Geist den Sieg davon trägt, wenn sich seine Vertreter ohne unüberwindliche Schwierigkeiten in Kapitalisten verwandeln können. Der kapitalistische Privateigentümer wird dann praktisch zum Normalmenschen, an dem sich alle, auch wenn sie es selbst gar nicht sind, orientieren.
Also stimmt die These von der praktischen **Chancenlosigkeit** des Sozialismus in den USA für die Vergangenheit und nach dem *„Epochenumbruch“* erstrecht auch für die Zukunft? Das war ja der Ausgangspunkt der Erörterungen. Mir erscheint das aber zu kurz weil zu kurzfristig gedacht!
Die Schaffung einer grundsätzlich neuen Gesellschaft ist ein historischer Prozess, der sich demzufolge auch in geschichtlichen Zeiträumen vollzieht. An seinem Anfang befindet sich eine relativ schnell und komprimiert verlaufende Umwälzung, die meist als Revolution bezeichnet wird. Wenn diese erfolgreich ist, werden durch sie auch wichtige Voraussetzungen für grundlegende Veränderungen in Gesellschaft und Staat geschaffen. Nicht weniger, aber auch nicht mehr. Und was kommt anschließend? Das sind nach Brecht die *„Mühen der Ebene“,* ohne die eine neue Gesellschaft absolut unmöglich ist. Ihr Erfolg setzt einen langen Atem, im Grunde immerwährende Anstrengungen voraus. Das war, wie Max Weber entwickelte, auch ein Prinzip der Puritaner:
*„…die Nützlichkeit eines Berufs und seine entsprechende Gottwohlgefälligkeit richtet sich zwar in erster Linie nach sittlichen und demnächst nach Maßstäben der Wichtigkeit der darin zu produzierenden Güter für die >Gesamtheit<, aber alsdann folgt als dritter und natürlich praktisch wichtigster Gesichtspunkt: die privatwirtschaftliche >**Profitlichkeit**<.* [6]
In der UdSSR wurde deshalb, allerdings nur zeitweilig, die Losung von der notwendigen Verbindung des russischen revolutionären Enthusiasmus mit der amerikanischen Sachlichkeit ausgegeben. Die materielle Interessiertheit wurde grundsätzlich anerkannt, leider aber viel zu inkonsequent verwirklicht. Die DDR machte positive Erfahrungen mit der Aufnahme von Großbauern in die LPG, die auf einen Teil ihres Jahreseinkommens aus dem eingebrachten Boden verzichteten. Sehr viele von ihnen bewährten sich als gewählte Leitungskräfte in diesen Genossenschaften. Gleiches galt zumeist auch für die Produktionsgenossenschaften des Handwerks . In diesen Zusammenhang gehört auch die erfolgreiche Arbeit der Betriebe mit staatlicher Beteiligung, die leider viel zu früh in staatliches Eigentum überführt wurden. Immerhin wurden die meisten ihrer Besitzer Direktoren in den verstaatlichten Betrieben.
All das kann hier nur angedeutet werden. Mir geht es dabei um die grundsätzliche These, dass verbreitete Denk- und Verhaltensweisen, wie das in den USA dominierende kapitalistische Eigentümerbewusstsein, die in den ersten Etappen sich als hinderlich für den gesellschaftlichen Umwälzungsprozess erweisen, im Verlauf der Entwicklung eine vorantreibende Bedeutung erlangen können. Sie müssen natürlich einen entsprechenden Wandel erfahren. Wenn es einerseits unerlässlich ist, dass in bisher (in bezug auf

[6] Max Weber, a. a. o., S. 141 f.

Produktionsmittel) eigentumslosen Klassen und Schichten sich mit der Zeit ein sozialistisches Eigentümerbewusstsein entwickeln kann, dann ist es doch wohl nicht unberechtigt anzunehmen, dass auch das kapitalistische Eigentümerbewusstsein umfunktioniert werden kann. Betrachtet man diese Kategorien in den historischen Zeiträumen, zu denen sie gehören, dann stehen sie sich gar nicht mehr so unvermittelt gegenüber...
Sind das, zumindest gegenwärtig, abstrakte oder spekulative Überlegungen? Sicher, aber nicht ausschließlich. Z. B. dürfte das Schicksal der heutigen revolutionären Bewegungen in Lateinamerika nicht unerheblich davon abhängen, ob dort solche Prozesse in Gang kommen oder nicht.

Man kann an diesen Beispielen sicher erkennen, dass das Buch von Edelbert Richter eine Fülle geistiger Anregungen enthält, die ein sorgfältiges Durchdenken verdienen. Eine kritische Darstellung, die auch auf wichtige Details eingeht, das haben die vorangehenden Darlegungen wohl veranschaulicht, würde jeden Rahmen sprengen und liefe praktisch auf ein neues Buch hinaus.
Deshalb will ich nur hervorheben und an einigen Beispielen zeigen, worin der **Kern** meiner kritischen Betrachtungen besteht. Er liegt für mich in der **Verabsolutierung** bestimmter Aussagen und ihrer übertriebenen Systematisierung. Letztere kann aber zur **Schematisierung** führen.

Der Autor verwendet 80 Seiten unter der Überschrift *„Zweierlei Zusammenbruch – eine Lektion“* für einen Vergleich zwischen Leninismus und Neoliberalismus, der in zehn gesonderten Punkten durchgeführt wird. Noch vor der so gegliederten Bestandsaufnahme fragt er: *„Was bedeutet es, dass wir knapp 20 Jahre nach dem Zusammenbruch des >realen< Sozialismus nun den Zusammenbruch des realen Kapitalismus erleben?“* (S. 214)
Wie wird denn nun bewiesen, dass der Zusammenbruch des Kapitalismus tatsächlich stattfindet? Dass der Kapitalismus in eine sehr schwere Krise geraten ist wird ja nicht bestritten. Aber er hat schon viele Krisen überlebt. Es muss doch zu denken geben, dass international (und darauf kommt es an!) derzeit fast überhaupt keine Forderungen gestellt werden, die über den Kapitalismus hinaus gehen.
Im 1. Abschnitt „*Parteilichkeit*“ spricht Richter beim Vergleich zwischen Realsozialismus und Neoliberalismus von einer heutigen *„Doktrin, die **wie von selbst** die öffentliche Meinung beherrscht, die uns gleichsam **innerlich** nötigt, das und das zu glauben, wenn wir uns nicht unmöglich machen wollen“*. (S. 218) Das geschieht nicht durch Druck von oben, sondern eher von unten, in der ökonomischen Praxis. Insoweit natürlich einverstanden, aber außerdem wird noch folgendes erklärt: Es *„ist ein Widerspruch in sich, einerseits Pluralismus vehement zu wollen, andererseits jedoch schon die geringste Abweichung vom eigenen Standpunkt zu verdammen.“* (S. 217)
Natürlich ist das ein Widerspruch, aber der stört im Kapitalismus nicht, es geht ja nicht um innere Logik, sondern um Interessen.
Ein 2. Abschnitt ist der *„Wissenschaftlichkeit“* gewidmet. Der Autor stellt hier, wohl mit Recht, fest, dass sowohl der Leninismus als auch der Neoliberalismus eindeutig zwischen wissenschaftlichen Feststellungen und moralischen Orientierungen unterscheiden. Was ist daran zu bemängeln? Die Fragestellung der Wissenschaft lautet **wahr oder falsch**, diejenige der moralischen Orientierung oder Bewertung **gut oder schlecht**. Beides sind nun einmal verschiedene Dinge, zwischen denen ein Zusammenhang besteht oder doch bestehen kann. Dieser Zusammenhang setzt (es handelt sich ja nicht um Identität) den Unterschied voraus.
Richter widmet sich bei dieser Gelegenheit auch einer m. E. scheinbaren Paradoxie, mit der man im alten System (der DDR –H.-J. B.) schwer zurechtkam. Sie *„bestand genauer darin, dass einerseits Parteilichkeit verlangt wurde, andererseits jedoch permanent die unanfechtbare **Wissenschaftlichkeit** des Marxismus-Leninismus betont wurde.* (S. 218)

Vielleicht ist rund 20 Jahre später noch eine gewisse Klarstellung möglich. Mit Parteilichkeit kann man keine wissenschaftlichen Erkenntnisse **gewinnen**. Sie ist daher mehr oder weniger überall eine Kategorie der **Anwendung** wissenschaftlicher Erkenntnisse, und das ist die Hauptsache. Mit dem Begriff der Wissenschaftlichkeit des Marxismus-Leninismus sollte weiter darauf verwiesen werden, dass sie die theoretische Verallgemeinerung der jeweils neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse zum Inhalt hat. Das dazu dann auch der wissenschaftliche Irrtum gehören kann ist eine Tatsache, aber keine Katastrophe, wenn die permanente Korrektur gewährleistet wird. Hier muss aber eindeutig betont werden, dass das nicht oder nur völlig unzureichend der Fall war. Vom Marxismus-Leninismus wurden neben richtigen viele falsche Thesen aufgestellt oder solche nicht korrigiert, darüber hinaus wurde eine Reihe entscheidender Fragen überhaupt nicht bearbeitet. Die Aufgabe müsste demzufolge offensichtlich darin bestehen, die Wissenschaft wieder voll in ihre Rechte einzusetzen. Das erfordert im Grunde weiter nichts als Arbeit.

Abschließend möchte ich auf einige im 10. Abschnitt unter dem Titel *„Ursprungsmythen“* enthaltene Gedanken eingehen. Hier wird u. a. dem Problem nachgegangen, *„ob die Sowjetunion denn im Hegemonialkampf besiegt wurde oder nicht vielmehr an sich selber, ihren inneren Schwierigkeiten gescheitert ist.“* (S.268). Die damit verbundene vergleichende Betrachtung zu den USA wird von mir vernachlässigt, weil sie im Grunde über die Probleme in der UdSSR nichts aussagt. Richter meint dazu, bei der Sowjetunion hätte es sich nicht um realen Sozialismus, sondern um einen bestimmten Weg nachholender Modernisierung gehandelt. Das halte ich nur insofern für richtig als die grundsätzliche Feststellung des 18. Parteitages der KPdSU (B) vom gelungenen Aufbau des Sozialismus verfrüht war. Sie wurde aber von der sowjetischen Führung bis zum Ende vertreten. Wie mehr oder weniger in allen damals als sozialistisch benannten Staaten existierte dort der Sozialismus als politisch-historische Zielstellung, für die auch bestimmte Voraussetzungen geschaffen wurden. Es ist nicht einzusehen, warum das im Widerspruch zur nachholenden Modernisierung stand. Ein rückständiges Land wird nun einmal durch nachholende Modernisierung gekennzeichnet. Die Frage ist nur, ob man dabei Erfolg hat, und dieser war für die UdSSR in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts gegeben. Hierbei ist zu beachten, dass der wissenschaftlich-technische Fortschritt in diesem Zeitraum in den kapitalistischen Industrieländern nicht, wie damals meist angenommen, besonders schnell verlief. In den 60er und auch noch in den 70er Jahren eröffnete sich für die Sowjetunion die Möglichkeit auf einer zunehmenden Zahl von Gebieten zur internationalen Spitze vorzustoßen.

Damals wurde unter sowjetischen Natur- und Technikwissenschaftlern die Idee vom „Überholen ohne einzuholen“ entwickelt. Es ging dabei darum, sich in der Zielstellung von Forschung und Entwicklung in zunehmendem Maße von dem von dem zu lösen, was schon irgendwo in der Welt existiert. Umwege und bestimmte Entwicklungsstufen wären zu vermeiden, um das zu verwirklichen, was es noch nicht gab, aber aus prognostischer Sicht zu erwarten war.

„Überholen ohne einzuholen“ war also nicht primär eine Losung der Politiker, sondern sie stammte von der Avantgarde sowjetischer Natur- und Technikwissenschaftler, die damals oft in die DDR reisten, um für diesen Standpunkt Verbündete zu suchen. Andererseits waren deutsche Wissenschaftler an den wissenschaftlich-technischen Durchbrüchen in der UdSSR beteiligt gewesen, die sich (oft ruhmbedeckt) anschließend zum größten Teil in der DDR niederließen und ebenfalls in diesem Sinne wirkten.

Ich kann mich erinnern, dass z. B. der bekannte Moskauer Werkzeugmaschinenkonstrukteur Schaumjan und der Kiewer Kybernetiker Gluschkow in den 60er Jahren d. v. Jh. in der Hauptstadt der DDR in wissenschaftlichen Vorträgen das Konzept vom überholen ohne

einzuholen vertreten hatten. Dafür gab es auch solide Grundlagen, denn das wissenschaftlich-technische Potential der UdSSR war kräftig gewachsen und erreichte auf vielen Gebieten amerikanische Dimensionen. Aus Dienstreisen, die ich damals in die UdSSR unternommen habe, erinnere ich mich an die Besorgnis vieler Wissenschaftler, die sich nach den Jahren des Stalinismus mit dem internationalen Niveau vertraut gemacht hatten, dass die sich bietenden neuen Chancen versäumt werden könnten. So ist es dann schließlich auch gekommen. Der Besorgnis vieler Wissenschaftler und auch leitender Wirtschaftskader stand bei vielen Partei- und Staatsfunktionären eine ausgesprochene **Selbstzufriedenheit** gegenüber, die zum kennzeichnenden Merkmal der Breshnew-Ära werden sollte. Die sowjetischen Führer, insbesondere Breshnew, *„wollten oder konnten den tatsächlichen Rückstand des sozialistischen Systems nicht sehen und setzten primär auf eine vermeintliche moralische Überlegenheit ergänzt durch ständig wachsende Bemühungen um militär-strategische Überlegenheit“.* [7]

Diese Tatsachen sind später verdrängt oder vergessen worden, weshalb nachdrücklich daran erinnert werden muss. Wenn der Kreislauf der nachholenden Modernisierung in einem bestimmten Zeitraum durchbrochen werden konnte, ist es m. E. eine unzulässige Verabsolutierung und Schematisierung, diese als unüberwindliches Hindernis für die weitere Höherentwicklung zu betrachten.

Ich habe auch starke Bedenken gegenüber folgender These Richters: *„Der Trotzkismus hat verkannt, dass die Sowjetunion nicht eine Entwicklungsstrategie verfolgen und zugleich den proletarischen Internationalismus wirklich ernstnehmen konnte. Sie musste sich zwischen beiden entscheiden. Hätte sie die Idee des Internationalismus ernstlich zum Leitfaden ihres Handelns gemacht, dann hätte sie sich selber als ein Provisorium verstehen müssen und als Staat gar nicht konsolidieren können. So wurde die Idee endgültig den nationalen Interessen untergeordnet.“* (S. 273)

Der Autor referiert in diesem Zusammenhang Aussagen von Stalin aus dem Jahr 1931, in denen das damalige forcierte Entwicklungstempo mit der Notwendigkeit begründet wird, Russland dürfe sich nicht von fremden Mächten schlagen lassen, wie das durch die mongolischen Khans, die türkischen Begs, die schwedischen Feudalen, die polnisch-litauischen Pans und die englisch-französischen Kapitalisten geschehen war. Die zusammenfassenden letzten Sätze von J.W. Stalin gebe ich wörtlich: *„In der Vergangenheit hatten wir **kein Vaterland** und konnten keines haben. Jetzt aber, da wir den Kapitalismus gestürzt haben und die Macht uns, dem Volke gehört, **haben wir ein Vaterland** und werden seine Unabhängigkeit verteidigen“.* (S. 274)

Im „Manifest der Kommunistischen Partei“ schrieben Marx und Engels: *„Den Kommunisten ist ferner vorgeworfen worden, sie wollten das Vaterland, die Nationalität abschaffen. Die Arbeiter haben kein Vaterland. Man kann ihnen nicht nehmen, was sie nicht haben. Indem das Proletariat zunächst sich die politische Herrschaft erobern, sich zur nationalen Klasse erheben , sich selbst als Nation konstituieren muss, ist es selbst national, wenn auch keineswegs im Sinne der Bourgeoisie.“* [8]

Ein gewisser inhaltlicher Gleichklang ist hier wohl nicht zu überhören!

---

[7] Monika Kaiser: Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker. Akademie Verlag, Berlin 1997, S. 4o5.

[8] MEW, Bd. 4, S. 479.

Dass die Existenz einer Großmacht mit sozialistischem Entwicklungsziel ein wichtiger Vorteil für Sozialisten und ihre Symphatisanten war, kann nicht ernsthaft bestritten werden. Ihnen gegenüber erfüllte sie die Aufgabe einer **letzten Rückzugslinie**. Dass das zu den Höhepunkten der stalinistischen Repressionen nicht oder nur sehr unvollkommen der Fall war darf jedoch nicht verschwiegen oder beschönigt werden. Nicht selten war in diesen Perioden sogar das direkte Gegenteil der Fall. Das wurde aber nicht durch den Charakter der Sowjetunion als Großmacht bewirkt. Im übrigen sollte der Zusammenhang berücksichtigt werden, dass eine Großmacht auch als solche auftreten muss. Sonst bleibt sie es nämlich nicht lange.

Ich denke,die vorangehenden Darlegungen zeigen, dass das vorliegende Buch eine sehr anregende Lektüre darstellt, und zwar auch dann, wenn man mit manchen dort vertretenen Ansichten nicht konform geht. Ich werde es bei jeder Gelegenheit empfehlen.

Neuenhagen bei Berlin, d. 26. 04. 2010

Hans-Joachim Braun